

Diese Beschreibung ist meiner Oma Erna gewidmet. Sie wurde 1903 geboren und hat zwei Kriege überstanden. Als 1962 fast der 3. Weltkrieg ausgebrochen wäre sass sie in ihrer kleinen Küche und hat gesagt: „Gibt es wieder Krieg? Diesmal drehe ich gleich den Gashahn auf.“ Ich glaube sie hätte dafür nicht mal Zeit gehabt, so schnell wäre alles gegangen.

Ich hatte zu ihr keine sehr gute Beziehung, da sie zu sehr auf meine Schwester fixiert war. Einmal, ich hatte meiner Schwester eine Kette mit „Seemannsgrab“ gemopst, hat sie mich an sie verraten. Daraufhin habe ich sie „altes Aas“ genannt. Sie hat geweint. Möge sie mir verzeihen. Ihr habe ich es im Wesentlichen zu verdanken, dass mir lange Aufenthalte im Kindergarten und im Schulhort erspart blieben. In ihrem kurzen Leben hat sie einfach alles durchgemacht. Zehn Geschwister, zwei Weltkriege, im Zweiten Weltkrieg ihren Sohn Maxel verloren, sehr zeitig verstarb ihr Mann, mein Opa Max und von meinem Vater wurde sie sogar aus der Wohnung verwiesen. Ich denke oft an sie.

Weißenfels, mein Geburtsort, ich wache auf. Es ist ein trüber Novembertag. Im Nachbarzimmer, die Wohnung besteht nur aus zwei Räumen, höre ich meine Oma hantieren. Oomaaa, Oomaa, sie antwortet mit „Na mein Herzchen, bist du aufgewacht“. „Ich muss mal“, ist meine Antwort. Sie unternimmt einen schwachen Versuch mich auf Klo zu schicken aber ich muss wenig protestieren, um auf den Topf gehen zu dürfen. Das ist keine Bequemlichkeit, sondern schlicht und einfach die Angst, in den Kloschlund zu fallen. Das Klo, eine halbe Treppe tiefer, gemalt mit einem graugrünen Ölanstrich und bedrohlich aussehenden braunen Rohren flößt mir Angst ein. Wenn ich den Holzdeckel abnehme, steigt ein durchdringender Geruch auf und aufgrund meiner noch geringen Größe blicke ich in einen Abgrund, an dem Kotreste und klein geschnittenes Zeitungspapier kleben. Bedrückend war auch, wenn in der oberen Etage das Klo gerade benutzt wurde. Dann polterten die Fäkalien herunter und ängstlich achtete ich auf die ekligen Geräusche. Wenn die Eltern da sind, muss ich aufs Klo. Bei der Oma darf ich auf den Topf. Der Topf wird zwischen Bett und Wand gestellt. Das Schlafzimmer ist mit einem Kleiderschrank, einem kleinen Gitterbett, einem Kinderbett und den Ehebetten voll ausgefüllt. Ich habe in einem der Ehebetten geschlafen, ein Zeichen dafür, dass mein Vater auswärts arbeiten muss. Meine Schwester ist schon zur Schule gegangen, sicher hat sie die Oma auch fertiggemacht. In der Küche, die mit Tisch und vier Stühlen, Küchenschrank und einer kleinen Kommode, auf der ein Radio steht, möbliert ist, sitze ich auf dem Kinderstühlchen und warte, bis die Oma den Topf geleert hat. Sie hat ihn im Klo entleert und spült ihn auf dem quadratischen Flur, den wir uns mit der Hauseigentümerin teilen, in der gusseisernen Gosse aus. Dann zieht sie mich an. Schlüpfer, Hemdchen, Laibchen und dazu die kratzenden, langen Strümpfe, welche an Strumpfhaltern befestigt werden, die wiederum am Laibchen befestigt sind. Die Strümpfe werden mehrmals am Tag von den Strumpfhaltern abgerissen sein, bis ich sie einfach nach unten rolle und mich mit blanken Beinen am wohlsten fühle. Den Abschluss der Ankleideprozedur bildet ein selbst gestrickter Pullover, den schon meine Schwester getragen hat und kurze Hosen. Somit sehe ich aus wie ein Kind dieser Zeit und würde heute, selbst unter Kindergartenkindern, einen Lachanfall provozieren. Zum Frühstück gibt es ein Stück Weißbrot mit Milch. Das Radio läuft und meine Oma trällert die Melodien mit, die mich ein Leben lang begleiten und die heute Max Raabe singt. Nach dem Essen bekomme ich eine Jacke angezogen und die Brottasche umgehängt. Sie besteht aus genarnten, braunen Schweinsleder und hat einen dünnen Riemen. Sie riecht typisch nach Leder und enthält nun eine zusammengeklappte Scheibe Brot, welche in Pergamentpapier gewickelt ist. Das Papier wird nach Gebrauch sorgfältig zusammengelegt und wieder verwendet. Spätestens jetzt wird mir bewusst, dass ich in den Kindergarten muss und alle Ängste steigen auf.

Es gab vor zwei Jahren eine Situation, an die ich mich lückenhaft erinnere. Auf dem Weg zum Kindergarten hatte ich mich spontan auf der Straße geweigert, den Weg fortzusetzen. Diese Szene kann ich noch rekonstruieren. Es gab Tränen und meine Oma stand fassungslos auf der Straße. Sie hat mich nicht gezwungen den Weg fortzusetzen und meine Mutter hat mich dann einem Arzt vorgestellt, der dringend empfahl, mich aus diesem Kindergarten zu nehmen. An den Arztbesuch kann ich mich nicht mehr erinnern aber meine Mutter hat es mir oft erzählt auch, dass der Arzt vor psychischen Schäden gewarnt hat. Heute glaube ich, dass die schon eingetreten waren. Beim zweiten Anlauf ist sie dann etwas behutsamer mit mir umgegangen. Ich wurde im Kindergarten vorgestellt und die Leiterin, Frau Seeburg, war sehr freundlich. Die Urängste vor diesen Einrichtungen sollten immerwährend bleiben. Ob Schulhort, Ferienlager, Unterkunft in der NVA, ja sogar Lehrgänge mit Massenunterbringung, sie lösten bei mir zwar keine Panik aus aber ein ungutes Gefühl kam immer auf.

Nun treten wir aus dem Zimmer in den Flur. Er ist quadratisch, dunkel und von ihm aus sind alle Räume durch Türen zugänglich. Wir teilen uns den Flur mit dem Hausbesitzer, Familie Fangohr. August, Berufsmusiker, hat im Ersten Weltkrieg in den Offizierskasinos Musik gespielt “während andere an der Front geblutet haben”, so hat es immer die Oma gesagt. Seine Frau erledigt alle Arbeiten im Haus. Füttert die Hühner im Hof, gießt den Oleander in den Kübeln und ist freundlich zu mir. Sie bewohnen zu zweit drei Räume, wir zu viert zwei Räume aber sie sind ja auch die Hausbesitzer. Sehr gut ist mir ihre Nichte Inge in Erinnerung, die oft zu Besuch kam. Da durfte ich an ihr Bett treten und mich mit ihr unterhalten. Sie kam mir hübsch vor. Wir treten aus dem Flur in das Haus. Über uns wohnt meine Oma und Opa in drei Zimmern, die aber insgesamt nicht größer sind als unsere Zwei. Sie teilen sich den Flur mit Familie Auerswald, Frieda, Alfred und Sohn Kurtchen. Die bekommen dann noch einen kleinen Nachzügler, der den angesparten Fernseher ersetzt, es ist ein Mädchen. Alfred ist immer lustig. Wenn er auf dem Sofa liegt, er liegt oft dort, eigentlich immer, darf ich auf seinem Bauch reiten. Seinen Bauch ziert eine riesige, interessante Narbe. Ganz oben wohnt Familie Beigang. Der Mann trägt demonstrativ eine kleine Axt im Gürtel, wenn er durch das Haus geht. Sie teilen sich den Flur mit Familie Maser, eine alleinstehende Frau mit Sohn Dietrich und Tochter Irenchen. Dietrich ist älter als ich und wollte mich beschützen, indem er gelogen hat. Wenn ich auf der Straße spielen durfte, habe ich oft mit

Steinen nach Autos geworfen. Autos waren zu dieser Zeit äußerst selten und ich hatte mit den Steinen einiges Geschick. Einmal hatte ich einen Stein in das Führerhaus eines Traktors geworfen und der Fahrer kam doch tatsächlich am nächsten Tag in unser Haus. Es war ein untersetzter Mann mit Glatze und Brille, deren Gläser dick wie Flaschenböden waren. Er erwischte mich im Haus und drohte mit Anzeige, was mich sofort in Tränen ausbrechen ließ. Dietrich war bei mir und sagte einfach, dass ich es nicht gewesen wäre. Die Lüge nützte recht wenig aber der Mann beruhigte sich und der Vorfall hatte keine Folgen. Mit Steinen habe ich aber weiter gern geworfen. Einmal gelang es mir einen kleinen Stein in einen fahrenden PKW zu werfen. Ich ergriff sofort die Flucht. Dass der Fahrer hielt und mir mit der Faust drohte, hat man mir später erzählt. Auch aus dem Fenster spucken gehörte zu meinen schlechten Leidenschaften. Ich sehe es noch bildhaft vor mir, als eine Frau mit einem großen Tutt, eingehängt mit ihrem Mann, unter unserem Fenster vorbei lief. Meine Spucke landete zielsicher auf dem Haaraufbau. Sie musste was gemerkt haben, denn sie griff auf ihre Haare. Einfach aus dem Fenster gucken, mit einem Kissen unter den Ellenbogen, gehörte damals zu einem sehr beliebten Freizeitvertreib, war wohl so etwas wie Fernsehen für Arme.

Wir treten in das Treppenhaus, laufen am Klo vorbei, welches eine halbe Treppe tiefer ist, und stehen dann in dem Flur, der geradeaus zur Haustür führt und rückwärtig zum Hof. Die zwei Wohnungen, die hier liegen haben keinen abgeschlossenen Flur, die Türen führen unmittelbar in die Zimmer. Links wohnt Frau Schmeeling mit ihrer Schwester, die "Tantchen" genannt wird. Die Schmeelings sind Flüchtlinge aus Ostpreußen und sprechen auch so. Um das "Tantchen" rankt sich so manches Geheimnis. Schon ihr Aussehen war putzig. Sie trug ständig eine Art Turban. Sie saß auch schon im Gefängnis und ich glaube mich ganz schwach zu erinnern, dass sie Zeitschriften verteilt hat. Könnte so etwas wie der "Wachturm" gewesen sein. Obwohl sie die Jüngere war, ist sie dann gestorben und zum gleichen Zeitpunkt hatte ich in der Küche das Radio runtergeworfen, es war zum Glück nicht kaputt. Die sicher nicht ernst gemeinte Bemerkung, dass das ihren Tod herbeigeführt hat, belastete mich sehr lange – ich hatte Schuldgefühle, denn der Tod ist unwiederbringlich. Den größten Streich, den ich ihnen spielte war der, dass ich Frau Schmeeling Schnee in das Schlüsselloch gesteckt habe. Die Idee dazu kam aber von ihr selbst. Sie vermutete dass es Dietrich schon getan hatte und ich wollte es nur nachmachen. Sie hat mich dabei erwischt und es natürlich brühhwarm meiner Oma erzählt. Rechts wohnt Familie Pscheohr. Dem Mann, er arbeitete als Hausmeister, wurde nicht viel Fleiß nachgesagt und er feierte sehr oft krank. Seine Frau, immer fein herausgeputzt, steckte mir manches Bonbon zu. Ihr Sohn, Roland, war jünger als ich und ich durfte nur in der Wohnung mit ihm spielen. Das war für mich nicht so interessant. Wesentlich interessanter war da schon der kleine Hinterhof, in dem die Hauswirtin ein paar Hühner hielt. Meine Eltern hatten diese mal mit in Alkohol getränktem Brot gefüttert und da ist der Hahn auf die Hauswirtin los und die hat immer gerufen: "Meine Putschen, meine Putschen, was habt ihr denn?" Ein Streich, der ständig neu erzählt wurde. Neben dem Hofausgang geht es in den dunklen, muffigen und engen Keller. Dort stellte die Hausbesitzerin über den Winter die Orleanderkübel ab und zwar so, dass sich die Verschlüsse schlecht öffnen ließen. Das wurde meiner Oma zum Verhängnis. Eines Tages prallte die Kellertür beim schwierigen Öffnen an ihre Brust und sie hatte einen großen, blauen Fleck. Dieser Fleck entwickelte sich zu einem Brustkrebs und meiner Oma wurde daraufhin die Brust abgenommen. Es war ein langer, langer Leidensweg bis sie 1963 ihrem Leiden erlag.

Durch die hohe Haustür gelangen wir auf die Straße. Es ist die Leopold-Kell-Straße, damals hieß sie Leninstraße, jetzt heißt sie wieder Leopold-Kell-Straße. Für mich fast unüberwindbar breit und als ich später, schon als Jugendlicher, gesehen habe, wie breit sie aus Sicht eines Erwachsenen ist musste ich immer lachen – sie ist fast nur eine Gasse. Wir überqueren die Straße, biegen in eine Nebenstraße ein und laufen am Haus von Michael Löw vorbei. Michael Löw - mein erster wirklicher Freund. Alle Furcht war verblasst wenn wir im Garten, der das Haus umgab, Verstecken spielen konnten. Besonders wenn es dunkelte war der Spaß am Größten. Jeder schlich ums Haus und wenn wir aufeinandertrafen brüllten wir vor Vergnügen. So laut, dass wir von seiner Mutter ermahnt wurden, da sein Vater als Taxifahrer, oft am Tag schlief. Die Unterschiede zwischen uns konnten nicht größer sein. Er wohnte mit Eltern, Schwester und Tante in einem Einfamilienhaus und wir in 2 Zimmern im Hinterhaus. Ich durfte bei ihm sogar mal ins Bad auf die Toilette, natürlich unter strenger Aufsicht seiner Mutter und da konnte ich dann auch mal eine Wasserspülung betätigen. Er blieb schon in der ersten Klasse sitzen und ich habe es bis zum Abitur geschafft aber damals nahmen wir diese Unterschiede absolut nicht wahr. Noch oft bin ich bei späteren Besuchen am Haus vorbeigelaufen. Einmal habe ich ihn noch gesehen wie er am Haus werkelt und im Garten drängten sich zwei Kinder zusammen, die sahen aus wie er und seine Schwester vor ewig langer Zeit. Beim letzten Besuch stand ein anderer Name am Klingelschild.

Nach wenigen Schritten beginnt rechts der Garten des Kindergartens. Er ist groß und das Gebäude darin ähnelt einer alten Villa. Mir wird schmerzlich bewußt, dass ich da nun hinein muss. Mein einziger Trost – Michael wird auch da sein. Vielleicht nicht gleich aber er wird kommen. Im Flur sind Haken mit Bildern. Ich suche mein Bild. Die Jacke und die Brottasche werden am Haken aufgehängt und die Oma schiebt mich ins Zimmer. Die erste Enttäuschung ist, dass die eigentliche Kindergärtnerin, Tante Marianne, mich nicht in Empfang nimmt, sondern ein Frühdiener, der die Kinder erst sammelt. Auch die Leiterin, Frau Seeburg, scheint noch nicht da zu sein. Ich will nicht spielen mit irgend einem Zeug, was sowieso nicht mir gehört und was ich auch nicht auseinandernehmen darf. Ich flüchte erst mal in den Wasorraum und auf dem Rückweg treffe ich im Flur einen größeren Jungen, der mich schon mal bemuttert hat. Er spürt meine Angst, lächelt und spricht mich an. Nur um ihn in ein Gespräch zu verwickeln zeige ich auf die Buchen, die vor dem Fenster stehen und frage ihn warum die Stämme so dunkel aussehen. Er erklärt es mir, dass das düstere Aussehen von der Feuchtigkeit an den Stämmen herrührt. Auch er muss wieder in sein Zimmer und so kehre ich in mein Zimmer zurück.

Tante Marianne hat nun die Gruppe übernommen und es beginnt beginnt das Kaffeetrinken zu dem es Tee gibt. Vom

Tischdienst werden die Tassen und Teller ausgeteilt und hier ist es ganz wichtig eine Tasse zu ergattern, die einen großen Rand am Boden hat, denn die fasst meht Tee – denken wir. Dabei ist ausschlaggebend wer Tischdienst hat, denn Freunde oder Anführer bekommen natürlich eine große Tasse – ich bekam fast immer eine. Nur wenn Mädchen Tischdienst hatten war es schwierig, so eine richtige Freundin hatte ich noch nicht. Der Tee wurde streng rationiert, wahrscheinlich um die Toilettengänge zu minimieren, und irgendwie hatten wir immer Durst. Zu Toilette fällt mir unvergesslich ein, wie ich mal einen Jungen, der Lutz hieß, in der Toilette bedroht hatte. Er war durch einen Unfall etwas lätiert, die Erzieherin wies uns darauf hin, dass ja keiner den Lutz schlagen soll. Ich stritt mit ihm im Waschraum um ein Waschbecken und sagte zu ihm, dass er ja nun wieder gesund sei und man ihn jetzt auch wieder hauen könne. Die nackte Angst flackerte in seinen Augen und einige Jungs stimmten mir sogar zu. Danach bekam ich fast immer meine große Tasse. Ich packe mein Frühstücksbrot aus dem Pergamentpapier, mein Freund Michael sitzt mit am Tisch und die erste Bedrückung ist verflogen.

Nach dem Tee wird für die Beschäftigung gerüstet und alle sind gespannt was heute wieder dran ist. Flechten, Kneten oder vielleicht Malen. Am liebsten habe ich geflochten. Es wurde ein Blatt, welches längs in Streifen aufgeschnitten war, Flechtstreifen und eine Nadel mit Schlitz ausgeteilt. Immer wählte ich ein schwarzes Samtblatt mit roten Flechtstreifen, weil das nach meinem Geschmack einfach harmonierte. Die Flechtnadel, in die man die Flechtstreifen einspannen sollte, um sie in das Blatt einzuflechten, habe ich nie benutzt. Mit meinen kleinen Fingern habe ich die Flechtstreifen viel geschickter ohne Nadel eingezogen. Man durfte die Flechtblätter mit nach Hause nehmen. Vor dem Essen dürfen wir in den Garten. Fußball und Sandkasten waren nie mein Fall und so wurde einfach rumgetobt. Eine Kindergartengruppe, die am Zaun vorbei kommt wird mit "Kindergarten – Scheuerlappen" beschimpft. Das bringt mir erst mal eine Auszeit im Zimmer ein aber dann werde ich wieder freigelassen. Der Tee will auch raus und der Weg zur Toilette wird gespart, einfach in die Wiese gepinkelt. Ist ja für Jungs so einfach! Ingrid, die das sah, verzog angewiedert den Mund und rief: "Iiihhh und das müssen die Blümchen nun trinken." Schon damals habe ich vermutet, dass es den Pflanzen ehr gut tut aber gewußt habe ich es nicht und Ingrid hätte es auch nicht geglaubt. Ein Mädchen war mir noch aufgefallen, sie wurde von allen nur "Äpfelchen" genannt. Sie war recht klein und häßlich, war merkwürdig angezogen und rannte immer wie etwas abwesend durch die Gegend. Oft verlacht musste sie schon als Kindergartenkind erfahren, dass sie etwas "anders" war. Ich glaube, ich habe sie nie ausgelacht.

Nach dem Mittagessen wurden die Tische bei Seite geräumt und Liegen aufgestellt. Sie hatten breite, graue Bänder als Liegefläche und zugedeckt wurden wir mit einer gauen, kratzigen Decke. Selten bin ich eingeschlafen, da doch immer eine gewisse Unruhe im Raum war. Eine ältere Erzieherin saß im Raum und bewachte uns. Sie war die Mutter von Horst und als sie ihren Sohn einfach mit dem Wort "Horst" zur Ruhe mahnen wollte antwortete der mit "jaha". Alle haben gelacht und die Ruhe war dahin. Als wir dann aufstehen durften war Manfred mit Daumen im Mund voll eingeschlafen. Er wurde zunächst nicht geweckt.

Wir ziehen uns an und gehen in Zweierreihe durch einen kleinen Park zur Saale. Faszinierend wie sich der braune Fluss, es hatte geregnet, strudelnd-majestätisch bewegt. Immer die Warnungen im Hinterkopf ja nicht zu nahe ranzugehen, denn ein Hineinfallen wäre tödlich, laufen wir den Uferweg saaleaufwärts. Der Spaziergang dauert nicht allzu lange, vielleicht noch durch die große Eisenbahnbrücke auf der man die schnaufenden Dampfeisenbahnen beobachten konnte. Die Wagen der Güterzüge konnte ich damals schon zählen, es waren lange Züge mit dreißig bis vierzig Wagons. Nun ist es Nachmittag und die ersten Kinder werden abgeholt. Mich holt meine Mutter ab, nachdem sie etwa vier Uhr von der Arbeit kommt. Auf dem Nachhauseweg kommen wir wieder an dem Haus von meinem Freund Michael vorbei und zu meiner größten Freude darf ich noch bis zum Abend mit ihm wie oben beschrieben im Garten spielen. Um sechs läuten die Glocken und völlig verdreht renne ich nach Hause. Die Mutter macht auf dem Gasherd Wasser im Topf heiß und am Waschbecken werde ich gewaschen. Schon nach den Händen ist das Wasser kohlrabenschwarz. Ich steige auf den Hocker und jedes Bein wird in das Waschbecken gestellt und abgewaschen. Bestimmt ist der Grundstein meiner grundsätzlichen Abneigung gegen Waschen damals gelegt worden. Es war einfach eine nervige Prozedur. Aber nichts gegen die Prozedur "Baden", die so etwa vierzehntägig stattfand. Da wurde aus dem Schlafzimmer die Zinkbadewanne, auch als Volksbadewanne bezeichnet, vom Kleiderschrank heruntergeholt. Auf dem Gasherd wurde ein großer Topf Wasser erwärmt und durch Zugabe von kaltem Wasser in die Wanne gefüllt. Meist badete meine Schwester vor mir und wenn ihr die Haare gewaschen wurden war es für mich das größte Vergnügen zu sehen, dass sie wie Moritz aus "Max und Moritz" aussah, wenn die Haare nach oben geformt wurden. Dann war ich dran. Das Badewasser war nun nicht mehr so heiß und beim Haare waschen war ich tunlichst bemüht kein Seifenwasser in die Augen zu bekommen, denn das hat ganz schön gebrannt. Das Gefühl "sauber" zu sein, stellte sich ein und alle waren zu frieden. Wie meine Eltern in der Wanne gebadet haben ist für mich ein Geheimnis geblieben. Weder kann ich mir vorstellen, dass sie in die Wanne gepasst haben noch habe ich sie wirklich je beim Baden beobachten dürfen.

Das Schlimmste steht mir nun bevor – Abendbrot essen. Man müsste mich sehen, wie ich damals aussah – spindeldürr, die Rippen traten heraus und man konnte das Herz deutlich schlagen sehen. Das war an sich nicht ungewöhnlich und auf anraten des Arztes bekamen wir Marken für den Bezug von roher Leber. Die musste ich dann mit etwas Petersilie herunterwürgen. Das war fast schon eine Quälerei und mancher hätte die Leber liebend gern gebraten gegessen. Die Schnitte wird in kleine Püffchen zerteilt und meine Mutter sitzt neben mir und mühsam wird mir Püffchen für Püffchen eingetrichtert. Zu Trinken gibt es wieder nicht allzuviel.

Dann kommt die Oma noch mal runter und ich höre zu, wie sich die Mutter und die Oma über alltägliche Dinge unterhalten – der Umzug der Schlosserwerkstatt aus dem Haus, wo der große Pferdekopf über den Eingang hing, in die neue Werkstatt schräg gegenüber vom Gericht. Oma stand dann oft vor der Schlosserei und sah den abgeführten Männern hinterher, die mit gesenktem Haupt und zwischen zwei Beamten ins Gericht geführt wurden. Für mich ein

Schlüsselerlebnis in der neuen Werkstatt war, dass der Geselle Stein eine Frau wegschickte, die mit einem kaputten Aschekasten kurz vor Feierabend in die Schlosserei kam. Sie verließ weinend die Werkstatt aber mein Opa ging ihr hinterher und hat den Aschekasten schnell noch repariert. Sicher wäre mein berufliches Leben ganz anders verlaufen, wenn mein Opa nicht so früh verstorben wäre.

Nun werde ich widerstandslos in mein kleines Gitterbettchen verfrachtet. An Geschichten oder Lieder, die mir vielleicht noch erzählt oder gesungen wurden, kann ich mich nicht erinnern. Vielleicht habe ich noch an den Mimmelitt gedacht, den ich morgen verspeisen könnte oder ich habe mich an ein Mutschkiepchen erinnert, das ich im Kindergarten in der Wiese gesehen habe. Zugegeben, die Worte „Mimmelitt“ und „Mutschkiepchen“ musste ich noch erwähnen, sind sie doch für die Weißenfelder Gegend so typisch.

Das folgende Bild zeigt eine Faschingsfeier im Kindergarten an der Saale. Die Dame mit dem Zylinder auf dem Kopf, das ist Frau Seeburg, die Kindergartenleiterin. Die Frau im Hintergrund ist die Gruppenleiterin Marianne. Neben ihr, das Mädchen im Matrosenanzug, ist Beate. Ich sitze ganz vorn, der mit dem Trapperhut (Wollte eigentlich gern Indianer sein!) und das Mädchen hinter mir ist Ingrid. Der Junge mit dem Halstuch ist Kaiser. Der Kleine hinten links könnte Lutz sein.

